

Alle gegen Giroud

Eine Medienkampagne um einen Panscherei-Verdacht, der sich als falsch erwies, trieb den Walliser Weinhändler Dominique Giroud an den Rand des Ruins. Die SRG spielte beim Kesseltreiben eine führende Rolle – mit fragwürdigen Methoden. Der Schaden geht in die Millionen. *Von Alex Baur*

Am Anfang stand ein Artikel in *Le Temps*, den ausser ein paar Insidern kaum jemand zur Kenntnis nahm. Offenbar aufgrund eines Lecks bei der Verwaltung in Bern berichtete die Zeitung am 29. Oktober 2013 über ein Verfahren gegen den Walliser Weinhändler Dominique Giroud wegen Steuerbetrugs. Doch die Lunte war damit gelegt für die grosse Bombe, die das Westschweizer Fernsehen RTS einen Monat später, am 6. Dezember, in den Hauptnachrichten detonieren liess: Giroud solle auch im grossen Stil Wein gepanscht und unter falscher Bezeichnung verkauft haben. Eine Strafuntersuchung sei im Gange, erfuhr man, Experten orakelten von einem «schweren Fall».

In den folgenden Tagen und Wochen doppelte RTS mit immer neuen Details und Weiterungen zur angeblichen Panscher-Affäre um Giroud nach. Anders als Steuerbetrug elektrisierte die angebliche Fälschung von St-Saphorin und andern edlen Tropfen in der Romandie ungemein. Federführend war das Nachrichtenjournal «19h30», das Pendant zur Deutschschweizer «Tagesschau», das in Form und Stil aber eher «10 vor 10» entspricht. Andere Gefässe des öffentlich-rechtlichen Rundfunks zogen nach. Gibt man auf der Website von RTS die Stichworte «Dominique Giroud» und «Betrug» ein, findet man Links zu über hundert TV-, Radio- und Internet-Beiträgen.

«Spiel über die Banden»

Die meisten Westschweizer Zeitungen nahmen die RTS-Berichte auf und reicherten diese zum Teil mit eigenen Ingredienzen an. Als Giroud Anfang 2014 die Kampagne des Gebührensenders mit Klagen unterbinden wollte, berichtete *Le Matin* umgehend empört über die «Medienzensur» – und RTS zitierte die Berichte von *Le Temps* wiederum auf seiner Website. «Spiel über die Banden» nennt man den Trick im Fachjargon. Gemeint ist ein Kesseltreiben, bei dem sich Journalisten verschiedener Verlagshäuser gegenseitig zitieren und einander Informationen zuschieben, um einen Skandal hochzuschaukeln und am Köcheln zu halten.

Am 12. Juni 2014 lanciert RTS dann den Super-Coup: Dominique Giroud wird in Genf verhaftet, zusammen mit einem Nachrichtendienstler, einem ehemaligen Ruag-Informatiker sowie Antonino Mannisi, einem Privatdetektiv und ehemaligen Genfer Lokalpolitiker (ursprünglich SVP, später Mouvement Citoyens Genevois, MCG). Das Quartett soll versucht haben, die Computer von Yves Steiner,

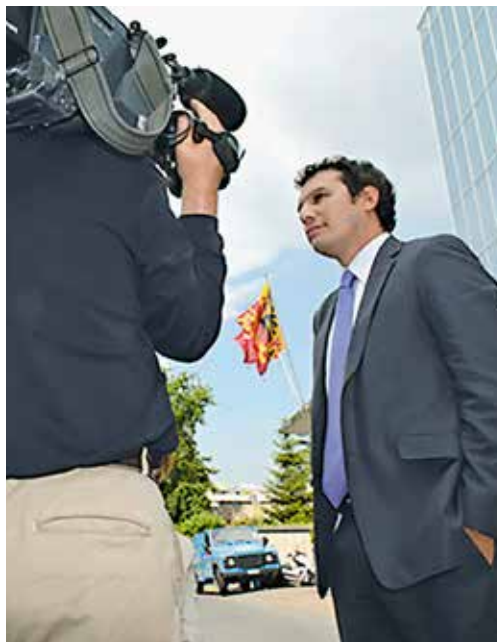
einem Nachrichtenredaktor bei RTS, sowie der Journalistin Marie Parvex von *Le Temps* zu hacken. Girouds Ziel: Die Amtsgeheimnisverletzungen, die er hinter den journalistischen Enthüllungen vermutete.

In einem dramatischen Auftritt in den Hauptnachrichten erklärt Yves Steiner, wie er den Cyber-Angriff aufgedeckt und zur Anzeige gebracht habe. Der Journalist deutet an, dass Giroud, der gerüchteweise über zweifelhafte Kontakte nach Osteuropa verfüge, selber für den Schweizer Nachrichtendienst arbeiten könnte und ein nationaler Skandal bevorstehe. Unter medialem Verdacht stand mittler-

Eine Debatte über das Versagen der medialen Selbstregulierung in der Romandie wäre überfällig.

weile die halbe Walliser Regierung, die Giroud angeblich gedeckt haben soll (Finanzdirektor Maurice Tornay war vor seiner Wahl Revisor von Giroud Vins SA).

Zwei Wochen nach der Verhaftung waren Giroud und seine Spione wieder auf freiem Fuss. Der Weinhändler räumt ein, einen Hacker-Angriff mit den drei Mitbeschuldigten besprochen zu haben; einen konkreten Auftrag will er jedoch nie erteilt haben. Das Verfahren ist nach wie vor hängig. Doch die Realität, die seither peu à peu an die Öffentlichkeit tröpfelt, ist weit weniger sexy – und sie wirft ein schlechtes Licht



Plötzlich verstummt: Anwalt Soussi.

auf die Westschweizer Medienszene, die beim Kesseltreiben gegen Giroud der mächtigen SRG kritiklos folgte. Am Panscherei-Verdacht wie auch an der grossen Walliser Staatsverschwörung, das steht mittlerweile amtlich fest, war nichts dran. Eine Debatte über das Versagen der medialen Selbstregulierung in der Romandie wäre überfällig. Nur fehlt im Westschweizer Medieneintopf eben die kritische Stimme, welche eine solche Debatte anreissen würde.

Vorwürfe erwiesen sich als haltlos

Am 17. November 2014 stellte die Waadtländer Staatsanwaltschaft das Verfahren gegen Giroud wegen Weinpanscherei und Etikettenschwindel ein. Die Vorwürfe erwiesen sich als haltlos. Zwar war der Weinhändler bereits wegen Steuerbetrugs verurteilt und zur Zahlung von rund 9,5 Millionen Franken Nach- und Strafsteuern verknurrt worden. Doch das Strafmass (180 Tagessätze bedingt) zeugt von einem eher leichten Verschulden. Giroud hatte unter anderem mit fiktiven Quittungen den Aufkauf von Ernteüberschüssen vertuscht, die wegen Mengenbeschränkungen für kontrollierte Weine (AOC) trotz guter Qualität hätten vernichtet werden müssen. Diese billig aufgekauften Überschüsse brachte er ohne AOC-Label auf den Markt. Das mag unfair gegenüber der Konkurrenz sein, doch mit Panschen hat es nichts zu tun.

Zwischenzeitlich liegt auch das Resultat einer Untersuchung der angeblichen Vetternwirtschaft bei der Walliser Regierung und in der Verwaltung vor: Ausser Spesen nix gewesen. Sonderermittler Dick Marty, der als scharfer und furchtloser Strafverfolger gilt, konnte keinerlei Unregelmässigkeiten aufdecken. In der Sache ist Giroud damit rehabilitiert.

Hatten die Spekulationen über den falschen St-Saphorin Zeitungsseiten und TV-Sendungen gefüllt, wurde die Rehabilitation bestenfalls beiläufig und oft mit vielen Fragezeichen abgehandelt. Ganz nach dem Motto: «Man konnte es bloss nicht beweisen.» Ausser Thierry Meyer, dem Chefredaktor von *24 Heures*, der nach der Einstellung des Panscherei-Verfahrens in einem kurzen Kommentar das Kesseltreiben um den Weinhändler selbstkritisch hinterfragte, sah sich keine Redaktion je zu einer Entschuldigung bemüssigt.

Wie schlecht es um die Westschweizer Medienvielfalt steht, zeigen auch die Ermittlungen der Genfer Staatsanwaltschaft im Hacking-Verfahren. Gemäss einem polizeilichen Untersuchungsbericht, welcher der Welt-



In der Sache rehabilitiert: Weinhändler Giroud.

woche vorliegt, wandte sich Dominique Giroud Ende November 2013 an einen Mitarbeiter des Schweizer Nachrichtendienstes, mit dem er befreundet war. Dieser brachte einen ehemaligen Cyber-War-Spezialisten der Rüstungsfirma Ruag sowie den Privatdetektiv Antonino Mannisi ins Spiel. Die drei Kriminalisten sollten mit Hilfe von osteuropäischen Hackern die vermeintlichen amtlichen Lecks hinter den medialen Enthüllungen aufdecken.

Der Zufall wollte es, dass die Genfer Polizei damals Mannisis Handy in einem anderen Verfahren abhörte. Wie die Protokolle zeigen, spielte der Detektiv von allem Anfang an eine Doppelrolle. Zwischen November 2013 und Februar 2014 telefonierte er oft mehrmals täglich mit dem RTS-Journalisten Yves Steiner – und versorgte diesen permanent mit Insider-Infos über Giroud. Mit anderen Worten: Der vermeintliche Vertrauensmann war in Wahrheit das Leck, das der Weinhändler suchte. Mannisi informierte Steiner auch brühwarm über Girouds zusehends verzweifelte Abwehrmassnahmen. Offenbar kannten sich die beiden seit Jahren. Der Detektiv war bei RTS früher schon als Experte aufgetreten.

Doch Steiner, darauf weisen zumindest die umfangreichen Abhörprotokolle hin, empfang nicht nur Informationen, beteiligte sich recht aktiv an Mannisis Doppelspiel. So er-

mutigte der Journalist den Doppelagenten am 10. Dezember 2013 etwa, dem in die Enge getriebenen Giroud einen PR-Berater der Firma Dynamics nach seinem Gusto unterzujubeln. Steiner bat den Privatdetektiv auch mehrmals, Gespräche mit Giroud und dessen Anwälten heimlich aufzuzeichnen – was, wie er als Journalist wissen musste, strafbar ist.

Illegale Cyber-Attacke

Aus den von der Polizei mitgehörten Gesprächen ist zu schliessen, dass Steiner auf der Redaktion des Sonntagsblattes *Le Matin Dimanche* seine *petits camarades* (Kumpel) hatte, mit denen er seine Kampagne koordinieren konnte. Dank Mannisi war der RTS-Journalist bestens informiert über den geplanten Hacker-Angriff, der sich in erster Linie gegen Marie Parvex von *Le Temps* und dann auch gegen ihn selber richtete. Steiner bereitete sich entsprechend vor – Parvex zu warnen, kam ihm offenbar nicht in den Sinn. Am 31. Januar 2014 erklärt er Mannisi am Telefon sogar, dass es ihn «interessieren würde, das Resultat zu sehen, wenn man etwas finden würde». Steiner hätte damit heimlich Einsicht nehmen können in die Recherchen und Quellen seiner Kollegin von *Le Temps*.

Lang und breit diskutieren Mannisi und Steiner auch, wie sich der Tatverdacht von den Haupttätern, den Geheimdienstlern, abwen-

den und auf Giroud umlenken liesse, sollte die Hacker-Affäre auffliegen. Steiner fühlt sich offenbar mächtig. «Die RTS mit einer Armada von Juristen» würde ihn beschützen und sich «um die Justizkosten kümmern», prahlt er gegenüber Mannisi. Die Opferrolle, die Yves Steiner dem TV-Publikum später vorgaukelt, wirkt vor diesem Hintergrund heuchlerisch. In Tat und Wahrheit liefen Girouds Hacker am 4. März 2014 beim Angriff auf Steiners Computer in eine gestellte Falle.

In den Telefonaten findet sich kein Hinweis darauf, dass Mannisi und Steiner je etwas unternommen hätten, um die Hacking-Aktion zu verhindern. Es stellt sich vielmehr die Frage, ob der Detektiv die illegale Cyber-Attacke als Agent provocateur nicht sogar förderte – und ob derartige Machenschaften wirklich mit der Rolle eines öffentlich-rechtlichen Senders vereinbar sind. Wie Yves Steiner in einem Nebenverfahren zu Protokoll gab, war er während über eines halben Jahres «quasi hundert Prozent der Arbeitszeit» mit der Affäre Giroud befasst. Die Ausbeute war – gemessen am kolossalen Aufwand und am Tumult – nachgerade kläglich. Was Steiner herausfand, war den Behörden im Wesentlichen längst bekannt, und es reichte nicht einmal für eine Anklage.

Dominique Giroud, der nie eine öffentliche Funktion innehatte und in seinen besten Zei-

ten einen Jahresumsatz von 56 Millionen Franken erzielte, war auch keine Person des öffentlichen Interesses – zumindest nicht, bis ihn RTS gegen seinen Willen dazu machte. Der Schaden geht derweil in die Millionen. Grosskunden wie Coop und Denner sprangen wegen des sogenannten Reputationsrisikos im Frühling 2014 ab (auch darüber berichtete RTS natürlich umgehend). Als der staatsanwaltliche Persilschein erfolgte, war die Marke Giroud längst ruiniert. Der Weinhändler musste seine über Jahre etablierte Eigenmarke Giroud Vins SA aufgeben, er gründete die Château Constellation SA. Doch der verlorene Ruf liess sich damit nicht wiederherstellen.

Bereits im Dezember 2014 deponierten Girouds Anwälte Schadensforderungen über 30 Millionen Franken gegen die SRG beim Betreibungsamt. Nächste Woche steht die Verhandlung vor dem Friedensrichter in Sitten an. Der wirtschaftlich angeschlagene Weinhändler tritt als David gegen die milliarden schwere SRG an. Doch anders als in der Bibel dauern solche Kämpfe bei der Schweizer Justiz unendlich lange. Die Zeit spielt für Goliath, der auf Kosten der Gebührenzahler prozessiert.

Die Nerven liegen blank

Ganz so hochmütig wie einst ist man bei der SRG freilich nicht mehr. Ein Fragenkatalog der *Weltwoche* an die Adresse von Yves Steiner, der seit September 2014 als Mediensprecher für die Eidgenössische Finanzkontrolle arbeitet, sowie an Bernard Rappaz, seinen damaligen Vorgesetzten bei RTS, blieb unbeantwortet. An ihrer Stelle meldete sich der Genfer SRG-Anwalt Jamil Soussi und erklärte, seine Mandanten dürften aus Rücksicht auf das laufende Verfahren keine Stellung nehmen. Ansonsten verbietet sich der Anwalt jede Zitierung und stellt bei ungenügender Berichterstattung juristisches Ungemach in Aussicht.

Yves Steiner wird diese Woche – fast zwei Jahre nach dem Vorfall – von der Genfer Staatsanwaltschaft erstmals zu seiner Rolle beim Cyber-Angriff eingehend einvernommen. Auch der Zürcher Medienanwalt Andreas Meili, der Dominique Giroud im Verfahren gegen die SRG vertritt, lehnt jede Stellungnahme ab. Privatdetektiv Antonino Mannisi hängte das Telefon kurzerhand auf, als ihn der Schreibende mit dem Genfer Polizeibericht konfrontieren wollte. Danach war die Leitung tot. Die Nerven liegen blank, offenbar auf allen Seiten.

Bei informellen Gesprächen mit Westschweizer Journalisten schimmert durchaus ein gewisses Unbehagen über den Fall Giroud durch. Doch anders als in der Deutschschweiz oder im Tessin muss sich die SRG in der Romandie kaum je ernsthafte öffentliche Kritik gefallen lassen. Da RTS auch als Arbeitgeber den kleinen Markt dominiert, will es sich kein Journalist mit dem Riesen verderben. Die beiden grossen Verlagshäuser am Genfersee,

Tamedia und Ringier, bauen seit zehn Jahren Stellen ab. Man ist vielleicht bald einmal froh um einen sicheren, gutbezahlten und gemächlichen Job beim staatsnahen Koloss, der namentlich im Internet expandiert.

«Die Attacken gegen Giroud waren im Rückblick übertrieben», meint einer der Nichtgenannt-sein-Wollenden, «doch zum Teil hat er sich das auch selber zuzuschreiben.» Viele hätten versucht, auch seine Sicht zu bringen. Doch statt Red und Antwort zu stehen, habe Giroud mit Verweis auf die pendenten und langwierigen geheimen Gerichtsverfahren zumindest in den ersten Monaten geschwiegen und hartnäckigen Journalisten mit juristi-



Ausser Spesen nix gewesen: Sonderermittler Marty.



Konfrontative Strategie: RTS-Journalist Steiner.

schem Ungemach gedroht. Danach habe er seinen Mediensprecher Marc Comina vorgeschickt. Die Taktik, die RTS ironischerweise nun selber anwendet, habe den Jagdinstinkt der Rechercheure erst recht provoziert.

Ob es für Giroud besser gekommen wäre, wenn er von sich aus alles offengelegt hätte, ist allerdings zweifelhaft. Namentlich Yves Steiner fuhr von allem Anfang an eine konfrontative Strategie, die auf den Mann zielte. Als er Giroud vor laufender Kamera telefonisch erstmals zu einer Stellungnahme bezüglich des Panscherei-Verdacht einlud, signalisierte ihm Steiner mit einem aggressiven Tonfall unmissverständlich: Was auch immer der Weinhändler sagen würde, man würde es gegen ihn auslegen. Tatsächlich konnte sich der TV-Mann nie über einen Mangel an Informationen beklagen. Dank dem Doppelagenten Mannisi hatte er von allem Anfang an intimste Kenntnisse über die Geschäfte des Weinhändlers wie auch über dessen Abwehrstrate-

gie, die im Rückblick doch eher unbeholfen und naiv anmutet.

Die Perfidie der RTS-Kampagne gegen Dominique Giroud wird im Dok-Film («Affaire Giroud, du vin en eaux troubles») begreiflich, der im Rahmen von «Temps Présent» am 22. Januar 2015 ausgestrahlt wurde – also zwei Monate nach Girouds amtlicher Rehabilitation. Der Beitrag beginnt mit der Einstellung des Strafverfahrens – und erzählt über 50 Minuten, warum Giroud, ganz im Sinne seiner erzkatholischen Doppelmoral, halt doch ein Filou sei, der die Behörden an der Nase herumführt.

Schmählied auf die Omertà in Sizilien

Der von den Hausjuristen der SRG zweifellos auf Herz und Nieren geprüfte Streifen ist ein Meisterwerk der Manipulation, wie es Michael Moore nicht besser hingekriegt hätte. Diverse Straf-, Steuer- und Verwaltungsverfahren, die zum Teil gar nicht Giroud betreffen, werden miteinander vermischt. Dass Giroud-Weine mit den renommiertesten Qualitätszertifikaten prämiert wurden, erfährt man dagegen nirgends. Wo Text und Bild nicht reichen, hilft die Musik nach, wird der wahre Geist der Walliser Weinberge auch mal mit einem Schmählied auf die Omertà in Sizilien untermalt. Um das zu erkennen, muss man allerdings ganz genau hinhören, braucht es vor allem auch Insiderwissen. Die wirklich harten Unterstellungen werden bloss insinuiert. Schaut man sich einzelne Passagen in Zeitlupe an, sagen sie oft das Gegenteil von dem, was man als normaler Zuschauer im Schnelldurchgang verstanden hatte.

Der Film hat allerdings auch etwas Entlarvendes: das religiöse Leitmotiv des Sünders, das sich durch den ganzen Film zieht. Giroud ist ein Anhänger der erzkonservativen katholischen Priesterbruderschaft St. Pius X. von Ecône und auch schon als Gegner der Gay Pride in Erscheinung getreten. Dass er vor über einem Jahrzehnt einmal wegen Diffamierung von Abtreibungsbefürwortern gebüsst worden war, wurde bereits bei der Lancierung der Panscherei-Vorwürfe in den RTS-Nachrichten erwähnt – obwohl das eine mit dem andern rein gar nichts zu tun hatte. Es war reine Stimmungsmache, aber auch ein Signal zur Treibjagd. Wer sich so radikal gegen den herrschenden Zeitgeist stellt, steht zum Abschuss frei.

Ein welscher Kollege verwahrt sich indes gegen das «Zürcher Vorurteil», laut dem bei RTS nur «beschwipste Linke» am Werk seien. Vielleicht war es auch so, dass die TV-Macher bloss einen Knüller brauchten. Dabei taten sie exakt das, was sie Giroud unterstellen: Sie tricksten und panschten, bis die im Kern banale Story süffig genug war. Vielleicht war die Vernichtung des erzkonservativen Weinhändlers nur ein Kollateralschaden, den man in Kauf nahm – auch wenn es nicht ganz dem Qualitätsjournalismus entspricht, als dessen unersetzlichen Garanten sich die SRG gerne anpreist. ○